

Zeitschrift: Parkett : the Parkett series with contemporary artists = Die Parkett-Reihe mit Gegenwartskünstlern

Band: - (1990)

Heft: 23: Collaboration Richard Artschwager

Artikel: Richard Artschwager : das Wachs und der Mastbaum: Die Lehre der Circe = the wax and the mast: the teachings of circe

Autor: Kohler, Georf / Schelbert, Catherine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-680084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WACHS UND DER MASTBAUM: DIE LEHRE DER CIRCE

ÜBER DAS IDENTISCHE VON KUNST UND VERNUNFT

GEORG KOHLER

Artschwagers Arbeiten NIKE und LAOKOON, diese ironischen Plastiken voller Bezüge auf eine monumentale Tradition, brachten mich auf den Gedanken, zu «Kunst und Vernunft» einen klassischen Mythos nachzuerzählen. Bei der Vorbereitung stiess ich auf die Sätze von R. A., die als Motto über dem folgenden stehen können: «Ever since our mind learned to fly out of our bodies, we have been moving rapidly from the accessible to the inaccessible and back, rapidly, most likely because the accessible and the inaccessible have been trading places very fast.»

Odysseus, der abendländische Vernunftheld, Konstrukteur der ersten Todesmaschine und Seefahrer ans Ende der Welt (obwohl er nirgendwohin als nach Hause möchte), Odysseus ist auch ein Entdecker der Kunst. Er bezwingt die zerstörerische Lokung der Sirenen, indem er sie in ästhetischen Zauber verwandelt. Aus eigenem Willen gefesselt und aus vernünftiger Voraussicht machtlos geworden, vermag er vor den tauben Ohren der rudernden Gefährten als einziger zu hören, was ihm ebenso den Verstand raubt, wie all den anderen,

denen es das Leben gekostet: den grossen Gesang der ungeteilten Einheit des Ganzen, das Lied von der Rückkehr in den träumenden Schoss der unskandierten, zeitlosen Zeit.

«Lenke dein Schiff ans Land und horche unsere Stimme/... keiner noch steuerte vorbei/... und schied er von hier, war er vergnügt und weiser als vormals./Uns ist alles bekannt.../alles, was irgend geschieht auf der lebensschenkenden Erde...», singen die Sirenen. Sie sind die klingenden Körper einer dunklen Attraktion. Als Himmelsboten verkleidete Wesen der

GEORG KOHLER ist Dozent für Philosophie in Zürich.

Unterwelt kennen sie, was war und sein wird. In ihren Erinnerungstiefen finden sich auch die Gründe des Künftigen. Denn bei den Sirenen gilt die ewige Wiederkehr des Gleichen. Alles Vitale will nur etwas für sie: das definite Glück einer vom Zwang zur Selbstbehauptung endlich und endgültig befreiten Natur – den Tod.

Indem er sich selbst überlistet, bannt Odysseus den sehnsüchtigen Sog ihres jenseitigen Rufs und vor allem: er erlöst das an die Verneinung des Lebens gebundene Schöne zu dessen eigener Wirklichkeit. «Also steuerten wir den Sirenen vorüber und leiser, /immer leiser verhalte der Singenden Lied und Stimme...» Aus tödlichen Versprechen sind Botschaften der Kunst geworden, das Leben geht weiter. «Eilend nahmen sich nun die teuren Genossen des Schiffs/von den Ohren des Wachs und lösten mich wieder vom Mastbaum.»

Vor einem halben Jahrhundert, mitten in der europäischen Katastrophe, haben Horkheimer und Adorno Homer auf andere Weise entziffert. Die Gegenüberstellung von Leben und Kunst, rationaler Selbsterhaltungspraxis und ästhetisch gebändigtem Enthusiasmus, die im zwölften Gesang der «Odyssee» so augenfällig Gestalt gewinnt, ist auch als Kritik an der abendländischen Vernunft und ihrer

Herrschaft zu lesen. Der Heros, der diese Vernunft verkörpert, ist ebenso knechtend wie erstarrt in seiner unaufhörlichen Anstrengung, Herr über sich selber wie über die anderen zu bleiben.

«Odysseus, der Grundherr, der die anderen für sich arbeiten lässt. Er hört; aber ohnmächtig an den Mast gebunden und je grösser die Lockung wird, um so stärker lässt er sich fesseln, so wie nachmals die Bürger auch sich selber das Glück um so nachhaltiger verweigerten, je näher es ihnen mit dem Anwachsen der eigenen Macht rückte... Der Gefesselte wohnt einem Konzert bei, reglos lauschend, wie später die Konzertbesucher, und sein begeisterter Ruf nach Befreiung verhallt schon als Applaus.»

Die odysseische Tüchtigkeit, im unberechenbaren Einsturz kluger Kalkulationen sich stets wieder erneuernd, repräsentiere nicht epische Erkundung der Möglichkeiten lebendiger Existenz; sie liefere vielmehr den Prototyp eines ursprünglich falschen Weltverhältnisses. Odysseus ist für die Autoren der «Dialektik der Aufklärung» der mythische Inbegriff des *animal rationale*, das um der Selbsterhaltung willen alles und alle seinem Kommando unterwirft.

Plausibel ist solche Lektüre allein durch die Verdrängung dessen, was das homerische Epos zuerst und zuletzt

erzählt: Nicht der Mensch und seine Vernunft sind ihm das eigentlich Bestimmende, sondern das Spiel und die Launen der Götter. So ist es Circe, die schöne Zauberin, die Odysseus vor den Sirenen warnt und zu Wachs und Fessel rät. Ohne ihre Hilfe wäre sogar der «Listenreiche» verloren.

Circe, die «Schöngelockte», ist die grossmütige und gefährliche Gottheit einer leidenschaftsfähigen Rationalität. Sie kennt die Geheimnisse der zwischen den Materien wirkenden Kräfte und Drogen, und sie scheut sich nicht, sie anzuwenden. Risikolos ist es nicht, in ihre Nähe zu geraten. Männer, die auf die Insel Aiaia kommen, verlieren die Posen maskuliner Überlegenheit; sie werden zu schmeichelnden oder grunzenden Tieren. Odysseus aber ist der magischen Frau gewachsen, so dass sie ihn zu lieben vermag. Euphorie und Begehren können sich zur paradiesischen Dichte einer bunten Realität verbinden, wenn das Ich, das auf Aiaia landet, stark genug bleibt.

Denn Circes Zauberkünste beruhen auf enträtselbarem Können, nicht auf schwarzer Hexerei. Sie ist bewandert in der Chemie der Lüste, weil sie weiss, was Rausch ist – und welche Säfte ihn erzeugen. Doch sie kennt auch das Unwiderstehliche von Geduld und langer Ausdauer – «... Sin-

gend webete Circe den grossen, unsterblichen Teppich, fein und lieblich und glänzend...» Was die Herrin auf Aiaia lehrt – im Handeln, ohne viel zu reden –, ist die Fähigkeit, richtig, das heisst: lebensdienlich zu trennen und zu mischen: Disziplin und Transgression, Sinnenfeier und Alltagspraxis, die Arbeit und den ästhetischen Genuss. Als Göttin des Webens und des Weines ist sie die homerische Figur der prekären Gleichgewichte, des menschenmöglichen Glücks und der unerlässlichen Unterscheidungen. Dass sie es ist, die Odysseus zum Umgang mit der sirenschen Faszination und also zur Erfahrung von Kunst ermächtigt, ist nichts weniger als zufällig; es ist das Siegel auf ihre mythologische Bedeutung.

Die Trennung der Wirklichkeit in die Sphären künstlerischer Selbstüberschreitung und rationaler Selbsterhaltung gibt es schon in der archaischen Welt. Das Wachs in den Ohren der Ruderer und der Mastbaum im Rücken des hingerissenen Hörers sind schlichte Notwendigkeiten menschlicher Lebensorganisation. Doch Circe separiert, indem sie die verschiedenen Fäden von Kunst und Vernunft zum vieldeutig-unerschöpflichen Text einer lebendigen Souveränität verwebt. Frostig und abstrakt gesagt: Ich-kontrol-

lierte Rationalität und der Eigensinn es-hafter Inspiration bilden die Glieder eines Gegensatzes, die einander auf allen Ebenen benötigen. Ob wir rezeptiv wahrnehmen oder schöpferisch tätig sind: wir brauchen den Verstand und seine Begriffe, um in unseren Affekten nicht zu erblinden, und wir sind schon zu Lebzeiten tot, wo uns nichts mehr trifft und ergreift, über alles Begreifen hinaus.

Beide, Vernunft und Kunst, sind Instanzen eines Ausgleichs; Momente der einen Vermittlung, die über unser Glück oder Unglück, am Leben zu sein, entscheidet. Ihr Gelingen ist so hinfällig wie unerzwingbar. Wie lange sie dauert, und was sie hält, weiss mit Sicherheit niemand. Auch nicht Circe.

Sie muss den wieder ziehen lassen, den sie als einzigen lieben konnte. Ohne je wirklich erfahren zu haben, was ihn ihr ebenbürtig machte. Denn selbst Odysseus wäre ihr Opfer geworden, hätte ihm nicht Hermes geholfen. Hermes hat ihm das Kraut gegen Circes Mittel gegeben und den Hinweis auf den Eid, durch den die mächtige Frau zu verpflichten ist.

Hermes, der Zeusbote, Schutzherr der Reisenden, der Händler und Diebe, ist der Gott polymorpher Kombinationen und des universalen Tausches, der jede mit jedem verkuppelt. In ihm regiert die Relativität einer unbehaftbaren Intelligenz, der alles gleichgültig wird. «Anything goes»,

nichts ist ihm heilig. Als flinker Spieler personifiziert er das schrankenlose Funktionieren des erotischen und kommerziellen Verkehrs. Leidenschaft gehört nicht zu seinen Zügen. Zu unanfechtbar ist der Gott und verwöhnt von seiner Fähigkeit zu restloser Kompensation.

So ist er un-menschlich in einem genauen Sinn. Nur um den Preis der Individualität, des je besonderen Lebens, vermag ihm ein sterbliches, an fixe Bedingungen geknüpft Wesen zu folgen: Hermes ist der Führer, der die Menschen am Ende zum Hades bringt.

Damit schliesst sich der Kreis. Der in der sirenschen Süsse verborgene Todestrieb und der ubiquitäre Geist des Sich-Verbindens und der ruhelosen Energie bilden eine fundamentale, das Ganze überwölbende Polarität. Hermes und Hades sind die zwei grossen Gegenpositionen – ewige Veränderung und mineralische Stille. Von diesen Prinzipien bestimmt, beirrt, angezogen und bewegt, spielen im homerischen Epos – und nicht nur dort – die der Sterblichkeit (und sei's bloss der der Liebe) Ausgesetzten ihr eigenes Spiel. Kulminierend in jenen glücklichen Augenblicken erfüllter Gegenwart, da die humanen Mittler Circe und Odysseus, Kunst und Vernunft, ihre mythische Hochzeit halten.

THE WAX AND THE MAST: THE TEACHINGS OF CIRCE

ON THE COMMON GROUND BETWEEN ART AND REASON

GEORG KOHLER

While studying Artschwager's works, *NIKE* and *LAOCOON*, these ironic sculptures full of reference to a monumental tradition, the idea of retelling a classical myth came to mind in connection with "art and reason." Richard Artschwager's own words might serve as a motto for what follows: "Ever since our mind learned to fly out of our bodies, we have been moving rapidly from the accessible to the inaccessible and back, rapidly, most likely because the accessible and the inacces-

sible have been trading places very fast."

Odysseus is the hero of reason in the western world, maker of the first death machine, and sailor to the ends of the earth (although the only place he wants to go is home); but he is also a discoverer of art. He vanquishes the seductive lure of the Sirens by turning it into esthetic magic. Bound to the mast by his own will, made powerless by reasonable foresight, he alone among the deafened ears of his rowing comrades can hear their call,

which robs him of his sanity like all the others who had to pay for the experience with their lives: the great song of the undivided unity of the whole, the song of return to the dreaming lap of unscanned, timeless time.

The Sirens sing: "Draw near your ship and listen to our voices... no man has ever passed... and none has gone from here without delight and wiser than before./ For we know all.../ all that is to happen on this fruitful earth." The Sirens

GEORG KOHLER, University lecturer for philosophy in Zurich.

are the singing embodiment of a dark attraction. Creatures of the underworld, disguised as heavenly messengers, they know what was and what will be. The depths of their recall harbor the grounds of what is to be, for they know that the same recurs eternally. All life is but a prelude to the one and only end: death – the inalienable happiness of final release from the bonds of self-assertion.

By tricking himself, Odysseus dispels the yearning pull of their other worldly call and, above all, redeems beauty, bound to the denial of life, unto its own reality. “. . . and we rowed past the Sirens until we could no longer hear their voices and the burden of their song . . .” Thus do fatal promises become messages of art; life has prevailed. “My good companions were quick to clear their ears of the wax . . ., and to free me from my shackles.”

Fifty years ago, in the throes of the European catastrophe, Horkheimer and Adorno gave Homer a different reading. The juxtaposition of life and art, the rational practice of self-preservation and esthetically constrained enthusiasm, incorporated with such dramatic tension

in the 12th song of the *ODYSSEY*, is also to be read as a critique of Western reason and its dominance. Odysseus, the incarnation of reason, is a tyrant, paralyzed by his dogged effort to master both himself and others.

“Odysseus, the master, who makes others work for him. He hears, but he is tied, powerless, to the mast; the greater the temptation, the tighter he has himself bound, just as the people later renounced happiness, the more they were confronted with their own steadily growing might . . . Bound, the prisoner attends a concert, listens motionless, like concert-goers in a subsequent age, and his enthusiastic cry for liberation echoes as applause.”

Odyssean virtue, endlessly renewable despite the collapse of clever calculations, does not represent the epic exploration of all of life’s potential; on the contrary, it constitutes the prototype of an age-old universal fallacy. The authors of the “dialectics of enlightenment” view Odysseus as the mythical epitome of the rational animal that subjugates everything and everyone for the sake of self-preservation.

This interpretation can be advanced only by utterly ignoring Homer’s narra-

tive epic: its driving force is not man and man’s reason, but rather the games and moods of the gods. It is Circe, the beautiful sorceress, who warns Odysseus about the Sirens and advises him to use wax and shackles. Without her help, even Odysseus, the “cunning,” would have been lost. Circe of the “lovely tresses,” the magnanimous and dangerous goddess of impassioned rationality, knows the secrets and powers of substances and drugs, and does not hesitate to exploit them. Courting her favors is not entirely without risk. Men who come to the island of Aiaia are divested of the affectation of masculine superiority; they become fawning, grunting animals. But since Odysseus does not succumb to Circe’s sorcery, it is she who falls in love with him. Euphoria and desire can be united into a heavenly condensation of colorful reality if the ego that is stranded on Aiaia remains strong enough.

Circe’s sorcery rests on decipherable skills, not on black magic. She is well-versed in the chemistry of lust; she is familiar with modes of intoxication and their matching potions, but she also

knows how compelling patience and endurance are. "Singing, Circe wove one of her great and everlasting fabrics, delicate, graceful, and dazzling..." The mistress of Aiaia imparts – in actions, not words – the proper, or rather pragmatic faculty for separating and combining discipline and transgression, sensuous celebration and daily practice, work and esthetic delight. Goddess of weaving and wine, she is the Homeric figure of delicate balance, of human happiness, and of imperative antinomies. The fact that she empowers Odysseus to face the Sirens and thus to experience art is hardly accidental; it is, in fact, the seal of her mythological import.

The division of reality into spheres of artistic excess and rational self-preservation is an archaic phenomenon. Wax in the ears of the rowers and the mast behind the enraptured listener are sheer necessities of human organization, but Circe separates and weaves the threads of art and reason into an ambiguous, inexhaustible message of animated sovereignty. In coldly abstract terms: ego-controlled rationality and persevering id-like inspiration are

the elements of an antinomy that feed on each other at all levels. Whether we perceive receptively or are creatively active, we need reason and its concepts so as not to be blinded by our emotions, and we are living dead if nothing affects or moves us anymore despite all understanding.

Reason and art are each instances of a settlement that may tip the scales in deciding upon the fortune or misfortune of being alive. Its success is as ephemeral as it is inexigible. No one knows how long it will last and what it promises. Not even Circe.

She has to release the one person she has ever loved, never having learned what it was that made them equals. Even Odysseus would have succumbed to her guiles, had Hermes not come to his aid. Hermes gave him the antidote to Circe's drug and told him how to subdue the mighty woman by extracting an oath from her.

Hermes, the messenger of Zeus, guardian of travellers, merchants and thieves, is the god of polymorphous combinations and universal exchange, the matchmaker of everyone and everything. He is governed by the relativity of an intelligence that cannot be held responsible, that is utterly immune. "Anything goes," nothing is

sacred. A nimble player, he personifies the unrestricted functioning of erotic and commercial traffic. Passion is not one of his traits. He is too invincible, too spoiled by his faculty for unconditional compensation.

He is, therefore, literally in-human. Only at the price of individuality, of a particular life, can any earthbound mortal follow him. Hermes is the guide who finally takes people to Hades.

Which brings the circle full round. The death wish concealed in the sweetness of the Sirens and the ubiquitous spirit of personal commitment and restless energy form a fundamental, overarching polarity. Hermes and Hades are the two great opposing poles – eternal change and mineral quiet. Determined, led astray, attracted, stirred by these principles, all those who are subject to death (even the death of love) play their own game in the Homeric epic – and not only there, for culmination lies in those happy moments of fulfilled presence, when the humane intermediaries, Circe and Odysseus, art and reason, join in mythical wedlock.

(Translation: Catherine Schelbert)

